

Thomas Alkmeyer

Zwischen Routine und Kreativität. Der Körper als Subjekt der Praxis

2018

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13026>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Alkmeyer, Thomas: Zwischen Routine und Kreativität. Der Körper als Subjekt der Praxis. In: Käthe von Bose, Hannelore Bublitz, Matthias Fuchs u.a. (Hg.): *Körper, Materialitäten, Technologien*. Paderborn: Fink 2018, S. 57–79. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13026>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

THOMAS ALKEMEYER

ZWISCHEN ROUTINE UND KREATIVITÄT. DER KÖRPER ALS SUBJEKT DER PRAXIS

Die Zeiten des Klagens über eine Körpervergessenheit der Soziologie sind lange vorbei: Seit mehr als drei Jahrzehnten reagieren kulturwissenschaftlich orientierte Strömungen des Fachs mit ungebremster Publikationslust mal eher verdutzt, mal eher Nase rümpfend auf die fortschreitende Verbreitung eines (selbst-)technologischen Körperkults, der Problemzonen, Brustgrößen, Nasenlängen, Blutwerte, Körperfettanteile oder Kalorienverbrauch mit Daueraufmerksamkeit bedenkt. In dieser jüngeren Geschichte kultursoziologischer Körperthematization lassen sich *grosso modo* vier, zum Teil sich überlappende Etappen unterscheiden, die zugleich unterschiedlichen Perspektiven auf den Körper entsprechen (1.). Gegenwärtig bilden vor allem praxistheoretische Zugänge den Rahmen und Resonanzboden für eine ‚körpersensible‘ Soziologie (2.). Sie versteht den Körper nicht nur als ein formbares Material, sondern auch als einen Träger von Routinen, den Praktiken rekrutieren, um sich am Laufen zu halten, sowie als ein zu schöpferischer Selbstorganisation befähigtes Agens (3.). Dass solche Selbstorganisation in Praktiken keine rein bewusste, kognitive Leistung ist, die im Falle einer ‚Störung‘ erbracht wird, lässt sich im soziologisch informierten Rückgriff auf leibphänomenologische Konzepte verständlich machen (4.). Dieser Rückgriff gestattet es, gelebte Körper nicht nur als Organe der Reproduktion und des Erhalts, sondern auch der Variation und Transformation vorgefundener Strukturen in den Blick zu bringen (5.).

1. Vier Phasen und Perspektiven der Körpersoziologie

Die *erste* Phase einer soziologischen Neuentdeckung des Körpers nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren. 1981 bringen dann deutsche und französische Wissenschaftler_innen diese Bewegung auf einer interdisziplinären Konferenz an der Freien Universität Berlin auf die griffige Formel einer „*Wiederkehr des Körpers*“. Als Begriff hat nun Konjunktur, was verloren scheint. In dem aus der Konferenz hervorgegangenen gleichnamigen, von Dietmar Kamper und Christoph Wulf herausgegebenen Sammelband¹ ist bereits angelegt, was Karl-Heinrich Bette nur sieben Jahre später aus einer systemtheoretischen Perspektive als „paradoxe Gleichzeitigkeit von Körperdistanzierung und Körperaufwertung“ in der Moderne

¹ Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt/M., 1982.

bezeichnet.² Unwiderruflich, so scheint es, wurde die spätmoderne Gesellschaft von eben jenen körperlich-materialen Fundamenten eingeholt, die im abendländischen Selbstverständnis lange verdrängt worden waren: Nicht erst seit Descartes vertraute der Mensch der westlichen Welt den vermeintlich immateriellen Höhenflügen des Geistes weit mehr als der Banalität seiner schwerfälligen Physis. Die kulturwissenschaftliche Wieder- oder besser: Neuentdeckung des lange Verdrängten wertete auf, was in den Hauptströmungen abendländischen Denkens als „Gegenpol für das Selbstverständnis der Humanitas“³ galt und bis heute das Stigma des Minderwertigen, des Rohen und Tierischen nicht völlig abschütteln können. Die überaus hartnäckige Abwertung einer jeden körperlichen gegenüber scheinbar rein geistigen Tätigkeiten ist sprechender Beleg dafür.

Das Beschwören einer Wiederkehr des Körpers blieb freilich, so wird aus heutiger Perspektive deutlich, genau jenem Gegensatz von Kultur und Natur verhaftet, der schon das kritisierte Selbstverständnis prägte: Weiterhin repräsentierte der Körper überwiegend die Naturseite des Menschen und damit den Sitz von Sinnlichkeit, Affektivität und Triebhaftigkeit, allein ihre Bewertung änderte sich: Galt sie im subjektphilosophischen Denken der Moderne als Inbegriff einer die Autonomie des Subjekts bedrohenden und deshalb *qua* Bildung zu kultivierenden Animalitas, so setzte sie der postmoderne Diskurs als Kraftquell eines positiven Widerstands gegen die fortschreitende Affektarmut und Sinnenfeindschaft der technologischen Moderne ein, der sich nun in Kunst, populärer Kultur, Tanz oder auch Sport zurückzumelden schien. Zugespielt formuliert: Die emphatische Diagnose einer „Wiederkehr des Körpers“ war selten mehr als eine bloße „Inversion der cartesianischen Dichotomie von *res cogitans* und *res extensa*“.⁴

Nahezu parallel dazu wurde der Körper *zweitens* als ein *Objekt* gesellschaftlicher Einwirkungen dechiffriert. Leitkonzepte für diese Betrachtungsweise lieferten die Theorien der Zivilisierung⁵, der Technisierung⁶ oder der diskursiven Formatierung und Disziplinierung⁷. Am Körper ansetzende Strategien des Übens, Lernens und Disziplinierens führen im Horizont dieser Konzepte nicht nur zu einer gesellschaftlichen Formung der Haltungen und Bewegungen des

² Karl-Heinrich Bette, *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*, Berlin, New York, NY, 1989.

³ Eugen König, *Zur Dialektik von Humanität und Anthropotechnik im Spitzensport. Vortrag im Rahmen der dvs-Tagung „Spitzensport – Chancen und Probleme“*, 29. Juni bis 1. Juli 2000, Tübingen.

⁴ Vgl. Peter Alheit, „Biographie und Leib: Entdeckungen in der Moderne“, in: Heidrun Herzberg/Astrid Seltrecht (Hg.), *Der soziale Körper: Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit*, Opladen, Berlin, Toronto, 2013, S. 17-38.

⁵ Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt/M., 1978.

⁶ Vgl. Marcel Mauss, *Soziologie und Anthropologie, Bd. II: Gabentausch; Soziologie und Psychologie; Todesvorstellung; Körpertechniken; Begriff der Person*, Frankfurt/M., 1989.

⁷ Vgl. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1979.

Körpers, sondern erzeugen im Innern des Individuums zugleich Instanzen der Verhaltenssteuerung, welche die Einpassung des Subjekts in die gesellschaftliche Ordnung sicherstellen. Trotz ihres Variantenreichtums folgt diese Betrachtungsweise weitgehend dem bekannten Narrativ einer folgenreichen Umwandlung der unberechenbaren Leidenschaften des Körpers in kalkulierbare Interessen und Verhaltensweisen: Zivilisierung, Technisierung und Disziplinierung bedienen danach einen in der modernen Gesellschaft oder, je nach gesellschaftstheoretischer Rahmung, im industriellen Kapitalismus gesteigerten Bedarf nach Berechenbarkeit und sozialer Kontrolle.

Gegen seine Reduktion auf ein bloßes Objekt gesellschaftlicher Einwirkungen, Formungen und Zurichtungen wurde der Körper in einem *dritten* Schritt als ein *Agens* oder sogar als ein *Subjekt*⁸ sozialer Ordnungsbildung in den Blick gebracht. Im Rekurs auf Begriffe wie Körpertechniken⁹, Fertigkeiten und Routinen¹⁰, *skills*¹¹, *knowing how*¹², implizites Wissen¹³ und Habitus¹⁴ avancierte der Körper zu einem Wissensträger *sui generis*, der einem sozialen Akteur ein nicht nur routiniertes, sondern auch flexibel auf permanent sich wandelnde Situationen einstellendes Handeln ermögliche¹⁵: Vermittelt über den Modus Operandi des „praktischen Sinns“ operiert der Habitus nach Pierre Bourdieu nicht nur als ein Reproduktionsmechanismus sozialer Strukturen, sondern immer auch als ein erfinderisches Prinzip, das – innerhalb gewisser Grenzen – zu situationsadäquaten Improvisationen befähigt.¹⁶ Damit war bereits bei Bourdieu empirisch basiert die Einsicht angelegt, dass ein verkörper-tes Wissen sowohl zur Stabilität als auch zur Transformation sozialer Strukturen beitragen kann: Die Rede vom Körper als *Agens* begegnete seiner Reduktion auf die unselbstständige Rolle eines Objekts gesellschaftlicher Einwirkungen oder einer bloßen Materialisierung vorgängiger materieller und symbolischer Strukturen mit dem Herausstreichen seines aktiven, schöpferischen Potenzials.

Noch gegenwärtige kultur- und sozialwissenschaftliche Körperdiskurse bewegen sich im Horizont dieser Frage nach der *agency* des Körpers. Allerdings fokussieren sie nunmehr *viertens* weniger dessen Handlungsfähigkeit als solche als vielmehr seine konstitutive Rolle für die aufeinander verweisenden

⁸ Vgl. Gunter Gebauer, „Bewegung“, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel, 1997, S. 501-516.

⁹ Vgl. Mauss (1989), *Soziologie und Anthropologie*.

¹⁰ Vgl. Alfred Schütz/Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Frankfurt/M., 1979.

¹¹ Vgl. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ, 1967.

¹² Vgl. Gilbert Ryle, *Der Begriff des Geistes*, Stuttgart, 1969.

¹³ Vgl. Michael Polanyi, *Implizites Wissen*, Frankfurt/M., 1985.

¹⁴ Vgl. z. B. Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987.

¹⁵ Vgl. Stefan Hirschauer, „Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs“, in: Angelika Wetterer (Hg.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge*, Königstein/Ts., 2008, S. 82-95.

¹⁶ Vgl. u. a. ebd. sowie Robert Schmidt, „Disposition“, in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar, 2009, S. 73-75.

Prozesse der Entstehung sozialer Ordnungen und ihrer Subjekte bzw. Akteure: Es wird ein Schritt vollzogen von einer Soziologie *des* Körpers hin zu einer „verkörperten Soziologie“¹⁷ aus „Fleisch und Blut“¹⁸, die das Angewiesen-Sein einer jeden sozialen und kommunikativen Praxis auf materialisierte Substrate und verkörperte *Agents* berücksichtigt. Das Interesse gilt den vielfältigen Beziehungen zwischen soziokulturellen Strukturen, geschichtlich-gesellschaftlichen Formen des Körper-Habens und des Körper-Seins sowie der in diesen Formen sich realisierenden (Selbst-)Bildung von Menschen als soziale Personen. Aktuell etwa in den auf die „strukturellen wie ideellen Formungszwänge bürgerlicher Gesellschaften“¹⁹ reagierenden Techniken sportlichen, kosmetischen oder chirurgischen Körperstylings: Unter welchen Bedingungen und wie gelingt es Menschen, so lautet dementsprechend eine Leitfrage gegenwärtiger körpersensibler Soziologie, sich selbst „im physischen Material der eigenen Existenz“²⁰ als ein gesellschaftlich anerkennungswürdiges Subjekt zu zeigen? Und wie wirkt ein solches Subjekt umgekehrt in den und auf die sozialen Relationen, in denen es seine anerkennungswürdige Gestalt gewinnt?²¹

Im Folgenden wird vor allem dieser vierte und somit jüngste Argumentationsstrang kultursoziologischer Körperthematisierung beleuchtet. Der Körper ist hier weder nur ein natürlich-biologisches Substrat, noch ausschließlich ein gesellschaftlich geformtes Objekt, sondern tritt als ein unerlässliches Agens und Medium eines wechselseitig konstitutiven Prozesses gesellschaftlicher Ordnungs- und subjektivierender Selbst-Bildung in den Blick, der ohne die Berücksichtigung der körperlich-leiblichen Existenz des Menschen wie auch der Materialität des Sozialen nicht adäquat erfasst werden könne.

2. Der praxistheoretische Kontext einer verkörperten Soziologie

Vielstimmiger theoretischer Resonanzboden für diese Thematisierung der Materialität sozialer Ordnungs- und Selbst-Bildung ist der sogenannte „practice turn“²², mit dem seit dem Beginn dieses Jahrhunderts eine umfassende methodische Neuorientierung in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften behauptet wird²³: Nach der folgenreichen Hinwendung zu Sprache, Zei-

¹⁷ Robert Gugutzer, *Soziologie des Körpers*, 5. vollst. überarb. Aufl., Bielefeld, 2015, S. 146.

¹⁸ Vgl. Loïc Wacquant, „Habitue as Topic and Tool: Reflections on Becoming a Prizefighter“, in: *Qualitative Research in Psychology*, 8 (2011), S. 81-92.

¹⁹ Vgl. Michael R. Müller/Hans-Georg Soeffner/Anne Sonnenmoser, „Körper, Gesellschaft, Person. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Körper Haben. Die symbolische Formung der Person*, Weilerswist, 2011, S. 7-19: 12.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. Thomas Alkemeyer, „Verkörperte Soziologie – Soziologie der Verkörperung. Ordnungsbildung als Körper-Praxis“, in: *Soziologische Revue* 38, 4 (2015), S. 470-502.

²² Vgl. Theodore R. Schatzki/Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny, *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001.

²³ Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4 (2003), S. 282-301; Robert

chen und semiotischen Strukturen im „linguistic turn“ der 1980er Jahre postuliert die Praxiswende nun eine übergreifende methodische Neuausrichtung am Begriff der Praxis. Diese Neuausrichtung ist zunächst eine negative Bewegung²⁴, insofern sie das Soziale als ein *Weder-noch* bestimmt: Es geht danach *weder* methodologisch individualistisch auf rational handelnde Akteure zurück, *noch* holistisch auf determinierende Strukturen und Diskurse, sondern auf historisch kontingente Konstellationen von Praktiken und deren Praktikern.²⁵ In diesem Horizont geraten die Materialität als Gegenpart zum Mentalen, der Körper als Pendant zum Geist, die Tätigkeit als Korrelat zur Kontemplation und die Performativität als Eigendynamik sozialer Ordnungsbildung im Unterschied zur Vorstellung von Praxis als einer bloßen Umsetzung von Intentionen, Motiven und Wissen in den Fokus. Praxistheorie, erläutert entsprechend Theodore W. Schatzki in einer vielzitierten Formulierung, „conceives of practices as embodied, materially mediated arrays of human activity centrally organized around shared practical understanding“.²⁶

Das Zitat verweist auf die positiven Leistungen dieses Ansatzes: Er betont *erstens* die materielle und körperliche Vermittlung allen Handelns und Denkens und bringt somit das, was in einer mentalistisch-intellektualistischen Perspektive nur als Gegenstand geistiger Operationen auftaucht – die materielle Wirklichkeit –, als deren Konstituens in den Blick²⁷; er führt *zweitens* „Wissen, Sinn und Verstehen weder auf einzelne Bewusstseine noch auf intersubjektiv gegebene Regeln und Strukturen“²⁸ zurück, sondern integriert sie als praktisches Können und implizites Wissen in eine Praxis, die sich in interkorporalen Beziehungen²⁹ und Routinen wie automatisch zwischen geübten Körpern, Dingen und Artefakten entfaltet; und er erklärt *drittens* bewusstes Handeln, Denken und Reflektieren nicht durch ein ursprüngliches, der Praxis vorausgesetztes Subjekt, sondern postuliert eine praktische Verfasstheit jedweder Handlungsträgerschaft. Damit formt sich auch das, wofür im subjektphilosophischen und akteurstheoretischen Denken die Konzepte des Subjekts

Schmidt, *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin, 2012; Frank Hillebrandt, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden, 2014; Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015; Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm*, Bielefeld, 2017.

²⁴ Schmidt (2012), *Soziologie der Praktiken*, S. 55 f.

²⁵ Allison Hui/Theodore Schatzki/Elizabeth Shove (Hg.), *The Nexus of Practices. Connections, Constellations, Practitioners*, London, New York, NY, 2017.

²⁶ Theodore W. Schatzki, „Introduction“, in: ders./Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001, S. 1-14: 11.

²⁷ Vgl. Jörg Volbers, „Theorie und Praxis im Pragmatismus und der Praxistheorie“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 193-214: 199.

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. Christian Meyer/Jürgen Streeck/J. Scott Jordan (Hg.), *Intercorporeality: Emerging Socialities in Interaction*, Oxford, 2017; Christian Meyer/Ulrich von Wedelstadt (Hg.), *Moving Bodies in Interaction – Interacting Bodies in Motion*, Amsterdam, Philadelphia, PA, 2017.

und des Akteurs stehen – Bewusstsein, Intention, Denken –, unter einem praxistheoretischen Blickwinkel allererst durch die Verwicklung von Körpern in Praktiken aus.³⁰

Um solche Ausformung zu benennen, werden im gegenwärtigen praxistheoretischen Diskursuniversum gern die Metaphern der „Inkorporierung von menschlichen Körpern in soziale Praktiken“³¹ oder, zugespitzter, der Rekrutierung von Praktikern³² gebraucht. Ihre Stärke liegt darin, jenes, die neuzeitlich-moderne Alltagsfiktion autonomer Akteure reifizierende, Verständnis zu befremden, das den „Ausgangspunkt für soziales Handeln [...] im einzelnen Subjekt lokalisiert“.³³ Indem nun aber in einer genauen Umkehrung dieser subjektivistischen Methodologie „die Praktiken gegenüber den individuellen ‚Akteuren‘ priorisiert“³⁴ werden, drohen jene selbst zu „autonomen Realitäten“³⁵ und damit zu Subjekten der Geschichte hypostasiert zu werden. Bereits vor mehr als fünfzig Jahren hat Hans-Jörg Rheinberger³⁶ am Beispiel des Strukturalismus Louis Althusser's auf die funktionalistischen Implikationen einer solchen Praxiskonzeption hingewiesen³⁷: „Nicht der Mensch baut, indem er den Prozess des Bauens in Gang setzt, sondern indem sich der Prozess des Bauens in Gang setzt, wird der Mensch in ihn eingebaut“.³⁸ Diese Konzeptualisierung von Praxis als ein quasi automatisch ablaufendes Geschehen, das neu Hinzukommende nur integrieren und spezifischen Codes und Verhaltensprogrammen unterwerfen müsse, um sich selbst zu perpetuieren, lässt verblissen, dass Praktiken gemacht und aktiv aufrechterhalten werden müssen, und dass es dafür Kräfte bedarf, die disponiert und bereit sind, sich körperlich, mental und affektiv zum Mit-Machen bewegen zu lassen. Wie viel Arbeit an einem Individualkörper eine vermeintliche Rekrutierung selbst dann verlangt, wenn es sich bei der rekrutierenden Praktik um einen militärischen Gleichmarsch handelt, zeigt Brian Landes Studie „Breathing Like a Soldier: Culture Incar-

³⁰ Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist, 2006; Thomas Alkemeyer/Gunilla Budde/Dagmar Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld, 2013; Volbers (2015), *Theorie und Praxis*.

³¹ Schmidt (2012), *Soziologie der Praktiken*, S. 70.

³² Zur Metapher der Rekrutierung vgl. exemplarisch Elizabeth Shove/Mike Pantzar/Matt Watson, *The Dynamics of Social Practices, Everyday Life and How It Changes*, Los Angeles, CA, London, 2012, S. 63-79.

³³ Schmidt (2012), *Soziologie der Praktiken*, S. 70.

³⁴ Ebd.

³⁵ Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1979, S. 159.

³⁶ Vgl. Hans-Jörg Rheinberger, *Rekurrenzen. Texte zu Althusser*, Berlin, 2014.

³⁷ Hypostasierung bedeutet, nach Kant, Gedanken „zu Sachen“ zu machen, sie mithin als primäre Erklärungsprinzipien anzusehen und auf diese Weise zu ontologisieren (vgl. Volbers (2015), *Theorie und Praxis*, S. 199).

³⁸ Ebd., S. 40.

nate³⁹: Zu einem mitwirkenden Glied einer Marschformation zu werden, setzt nicht nur ein langjähriges Training von Bewegungsroutinen und Atemtechniken voraus, sondern auch die Befähigung dazu, sich in den dynamischen Relationen mit Anderen selbst so zu organisieren, dass man nicht ‚aus der Reihe tanzt‘, sondern beiträgt zur Fabrikation und Reproduktion eines die individuellen Körper umfassenden Marschkörpers, in dessen gleichförmiger Bewegung die Einheitsfiktion eines Kollektivsubjekts⁴⁰ „performative Evidenz“⁴¹ gewinnt.

Während die Rekrutierungsmetapher aus der Beobachtungsperspektive der Draufsicht – im Film die *Totale* – resultiert, lassen sich die praktischen Bewältigungsanstrengungen der Teilnehmenden nur durch Rekonstruktionen ihrer positionsbedingten Einstellungen, Interessen und Perspektiven auf die gemeinsame Praktik verständlich machen – im Film durch *point-of-view shots*.⁴² Im Graduiertenkolleg *Automatismen* richtet sich ein vergleichbares Interesse auf die „Mechanismen der Strukturentstehung“⁴³, deren Rekonstruktion eine Bottom-up-Perspektive nahelegt. Meinem Eindruck nach werden allein die Beobachtungsschwerpunkte anders gesetzt: Während es uns unter den beobachtungsleitenden Kategorien der „Selbst-Bildung“ und der „Subjektivierung“⁴⁴ zentral darum geht, Prozesse der Befähigung zu einer kompetenten Teilnehmerschaft nachzuzeichnen, die sich unter jeweils zu bestimmenden Umständen auch als Eigensinn, Kritik, Überschreitung, Entzug oder Widerstand äußern kann⁴⁵, scheint mir im Graduiertenkolleg *Automatismen* stärker auf die Art und Weise fokussiert zu werden, in der „sich in automatisierten Prozessen Strukturen herausbilden“⁴⁶. Entsprechend akzentuiert das Konzept der Selbst-Bildung das Potenzial zur aktiven Positionierung und Stellungnahme in jenen Verhältnissen, in denen dieses Selbst allererst sich bildet, während der Leitbegriff der „Automatismen“ demgegenüber die Momente und Mechanismen der „Selbstkalibrierung“, der „Selbstadjustierung“ und des „Selbstmanagements“⁴⁷, d. h. einer funktionalen Selbsteinpassung in emergente Strukturen, betont. Statt nun aber das eine auf einer abstrakten Theorieebene gegen das andere auszuspielen, eröffnet gerade die Unterscheidung dieser beiden Zugänge die Möglichkeit, es als eine empirische, also theoretisch nicht vorzu-

³⁹ Vgl. Brian Lande, „Breathing Like a Soldier: Culture Incarnate“, in: Chris Schilling (Hg.), *Embodying Sociology: Retrospect, Progress and Prospects*, Blackwell, 2002, S. 95-108. Auf diese Studie haben mich Kristina Brümmer und Robert Mitchell aufmerksam gemacht.

⁴⁰ Vgl. Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung kollektiver Subjekte*, Bielefeld, 2018.

⁴¹ Bourdieu (1987), *Sozialer Sinn*, S. 131.

⁴² Vgl. ausführlich Thomas Alkemeyer/Nikolaus Buschmann, „Learning in and across Practices. Enablement as Subjectivation“, in: Elizabeth Shove/Allison Hui/Theodore W. Schatzki (Hg.), *The Nexus of Practices: Connections, Constellations, Practitioners*, London, 2017, S. 8-23.

⁴³ Bublitz et al. (2010), *Automatismen – Selbst-Technologien*, S. 9.

⁴⁴ Vgl. Alkemeyer/Budde/Freist (2013), *Selbst-Bildungen*.

⁴⁵ Vgl. Alkemeyer/Buschmann, *Learning in and across Practices*.

⁴⁶ Bublitz et al. (2010), *Automatismen – Selbst-Technologien*, S. 10.

⁴⁷ Ebd., S. 11 f.

entscheidende Frage zu behandeln, wie passiv oder aktiv, wie konform oder widerständig, wie unbewusst oder bewusst sich Teilnehmende in Praktiken positionieren lassen oder sich selbst positionieren.

Auf eine konkrete Praktik (wie die des Marschierens) bezogene Selbstadjustierungen, erst recht Selbstpositionierungen, vollziehen sich nicht mechanisch⁴⁸, sondern – so soll im folgenden Abschnitt argumentiert werden – in Prozessen, in denen Empfindung und Denken, Körperliches und Geistiges, Bewusstes und Unbewusstes so ineinandergreifen, dass die Vorstellung ihrer klaren Trennung kaum aufrecht zu erhalten ist.

3. Körper als ‚Rohmaterial‘ und intelligible ‚Körper-im-Vollzug‘

Bereits der (Post-)Strukturalismus dezentriert das autonome Subjekt der neuzeitlich-modernen Tradition. Indem Praxistheorie das Subjekt als ein grundsätzlich materiell bedingtes, verkörpertes Wesen begreift, weitet sie die Befremdung der alltäglichen Spontansozio-logie, alles Denken, Fühlen und Tun habe seinen Ursprung in souveränen, unabhängigen Akteuren, auf den Körper aus und begreift auch diesen nicht länger als eine vor jeder Praxis gegebene Einheit, sondern interessiert sich für seine Verfertigung und Entstehung in Praktiken. Allerdings ist in der praxistheoretischen Diskussion nicht immer klar, was mit ‚Körper‘ überhaupt gemeint ist. Es fehlt eine systematische begriffliche Differenzierung zwischen einem (noch) unbestimmten und unbestimmbaren, aber für sein praktisches Involvement und Engagement bereits disponierten ‚Stoff‘ und der bestimmbaren Gestalt, die dieser ‚Stoff‘ im Vollzug einer Praktik annimmt. ‚Körper‘ bezeichnet vielmehr beides: sowohl das „organische Substrat“⁴⁹ als auch die bestimmten historischen Formen, die dieses Substrat in wandelbaren historischen Regimen⁵⁰, Kontexten und Praktiken annimmt. Das Wort steht für die Vorstellung eines universalen, a-historischen und a-sozialen „Rohmaterial[s]“⁵¹ – ich bezeichne diese Wortverwendung im Folgenden als ‚Körper 1‘ – ebenso wie für eine partikulare historisch-gesellschaftliche Gestalt – den ‚Körper 2‘.

Theorieangebote für eine begriffliche Differenzierung gibt es indes durchaus. So vertritt etwa Judith Butler⁵², ihrerseits inspiriert von Maurice Merleau-Ponty, die Auffassung, der Körper sei weder nur eine historische Idee noch bloß eine Sache („matter“), sondern ein Repertoire in der Praxis unaufhörlich

⁴⁸ Vgl. auch ebd., S. 11.

⁴⁹ Reckwitz (2006), *Die Transformation der Kulturtheorien*, S. 40.

⁵⁰ Vgl. Michel Foucault, „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II, 1970-1975*, Frankfurt/M., 2002, S. 166-191.

⁵¹ Lisa Jean Moore/Mary Kosut (Hg.), *The Body Reader: Essential Social and Cultural Readings*, New York, NY, London, 2010, S. 1.

⁵² Vgl. Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, Abingdon, New York, NY, 1990.

zu materialisierender Potenziale.⁵³ Vergleichbar begreift die Philosophin und Kunstwissenschaftlerin Erin Manning⁵⁴ den intelligiblen, identifizierbaren Körper in ihren Reflexionen künstlerischer Praktiken als eine in Relationen emergierende Gestalt prädisponierter Mikrogesten. Dieses „bodying“ vollzieht sich nach Manning stets in Wechselwirkung mit dem „worlding“, dem Erschaffen einer sinnhaften Welt. In beiden, hier beispielhaft vorgestellten, Zugängen wird der ‚Körper 1‘ mithin nicht als ein natürlicher Rohstoff aufgefasst, sondern als ein heterogen zusammengesetztes Möglichkeitsspektrum, das kontextbezogen die konkrete historische Gestalt eines ‚Körpers 2‘ annimmt. Unter Berücksichtigung weiterer – sensorischer, affektiver, emotionaler usw. – Dimensionen schlagen wir in Fortführung dieses performativen Ansatzes vor, das ungeformte Möglichkeitsspektrum des ‚Körpers 1‘ als ein diffuses Bündel von „einfachen Dispositionen“⁵⁵ im Sinne aller möglichen, noch ungestalteten Anlagen und Aktionspotenziale wie Affekte, Empfindungen, Bewegungsmöglichkeiten und Fertigkeiten zu konzipieren, das sich allererst in der Teilnahme an sozialen Praktiken zu einem bestimmbareren ‚Körper-im-Vollzug‘ ausformt. Dieser ‚Körper 2‘ ist, so gesehen, die situierte selektive Aktualisierung und Materialisierung des Repertoirebodens von ‚Körper 1‘: Er stabilisiert sich in einem „ontoformativen“⁵⁶ Prozess als ein in Praktiken wiedererkennbarer Körper, indem er sich wiederholt mit den Anforderungen des ihn involvierenden Verflechtungsgeschehens auseinandersetzt und so „komplexe Dispositionen“⁵⁷ ausformt, die es ihm erlauben, sich routiniert auf im Vollzug sich ergebende, wechselnde Situationen einzustellen. Im Unterschied zu einfachen Dispositionen schließen komplexe Dispositionen die Befähigung ein, einen Bewegungsvollzug augenblicklich im Hinblick auf seine Situationsangemessenheit, seine normativen Gelingenskriterien und seine Stimmigkeit zu beurteilen und gegebenenfalls noch während seiner Ausführung zu korrigieren: Eine komplexe Disposition vereinigt somit – ähnlich wie Lucy Suchmans⁵⁸ Konzept der Routine – *knowing how* und *knowing that*. Solche komplexen Dispositionen können wiederum selbst in einer Fülle anderer Praktiken (in anderen Kontexten, mit anderen Gegenständen) relevant und ausgeformt werden.

⁵³ Vgl. Erika Fischer-Lichte, *Performativität: Eine Einführung*, Bielefeld, 2012.

⁵⁴ Vgl. Erin Manning, „Do We Know What a Body Can Do?“, in: Arno Böhler/Krassimira Kruschkova/Susanne Valerie Granzer (Hg.), *Wissen wir, was ein Körper vermag? Rhizomatische Körper in Religion, Kunst, Philosophie*, Bielefeld, 2014, S. 12-21.

⁵⁵ Vgl. Christoph Mautz, „Dispositionen und Dispositiv“, in: Joachim Renn/Christoph Ernst/Peter Isenböck (Hg.), *Konstruktion und Geltung*, Wiesbaden, 2012, S. 161-180 mit Bezug auf Ryle (1969), *Der Begriff des Geistes*.

⁵⁶ Vgl. Raewyn Connell, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen, 1999, S. 84.

⁵⁷ Mautz (2012), Dispositionen und Dispositiv.

⁵⁸ Vgl. Lucy Suchman, „Practice and its Overflows: Reflections on Order and Mess“, in: *Technoscienza. Italian Journal of Science & Technology Studies* 2, 1 (2011), S. 21-30.

Bei der Stabilisierung eines Vollzugskörpers handelt sich somit um eine Automatisierung, die Aufmerksamkeit, Spürsinn, implizites und auch explizites Wissen darüber einschließt, worum es in der jeweiligen Praktik geht. Allerdings bleibt es stets bei einer Selektion der diffusen einfachen Dispositionen, so dass ungewiss ist, ob nicht plötzlich und überraschend auch andere Momente des Repertoirebodens von ‚Körper 1‘ aus den Kulissen auf die offene Bühne treten. Von den Teilnehmenden wird solches überwiegend als Irritation, Störung oder Schnitzer wahrgenommen, rationalisiert und bearbeitet – beispielsweise, wenn sich im Rahmen⁵⁹ eines Arztbesuchs in die ‚offizielle‘ Wahrnehmung eines unbedeckten Körpers als Patienten- bzw. Patientinnenkörper eine ‚inoffizielle‘ Wahrnehmung als attraktiver Körper einschmuggelt. Beides – die situationsgebundene Aktualisierung von rahmenkonformen, passenden wie auch von abweichenden, unpassenden Dispositionen – entspricht wohl jenen Automatismen im Sinne des gleichnamigen Graduiertenkollegs, die „quasi im Rücken der Beteiligten“⁶⁰ ablaufen: Das eine Mal trägt der Automatismus die Iteration der Praktik, das andere Mal bewirkt er eine als Störung gedeutete Irritation, die behoben und zukünftig – durch Üben, Trainieren usw. – vermieden werden muss, ohne dass ihr Ausbleiben jemals garantiert werden kann.

Ein Beispiel ist die ethnografische Rekonstruktion der systematischen Fabrikation eines „Zustellerinnen-Körpers“ im Volleyball.⁶¹ In diesem Prozess wird ein bereits angelegtes Bewegungsrepertoire in verschiedenen soziomateriellen Trainingsarrangements unter Mitwirkung von Aufzeichnungsapparaturen (vornehmlich Video) in Serien von Wiederholungen durch diverse Techniken des Übens und Trainierens, des Beobachtens und der Korrektur durch direkte Manipulation wie durch praxisbezogene verbale Erläuterungen in eine den Anforderungen des Zustellens adäquate Form gebracht. Dabei werden nicht nur Bewegungsmuster eingeschliffen, sondern auch korrespondierende Schemata der Aufmerksamkeitsorientierung, der Wahrnehmung und eines ‚spürenden‘ Erkennens ausgebildet – ich komme darauf zurück.⁶² Solches Einschleifen entlastet das ‚Denken‘ von der Reflexion auf einzelne Bewegungsvollzüge, macht es frei für Anderes: die Antizipation der Flugbahn des Balles, der Laufwege von Mitspielerinnen und Gegnerinnen, kommender Spielkonstellationen.⁶³ Um zugleich der Gefahr zu begegnen, eingeschliffene

⁵⁹ Vgl. Erving Goffman, *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt/M., 1977.

⁶⁰ Bublitz et al. (2010), *Automatismen – Selbst-Technologien*, S. 9.

⁶¹ Vgl. Thomas Alkemeyer/Matthias Michaeler, „Die Ausformung mitspielfähiger ‚Vollzugskörper‘. Praxistheoretisch-empirische Überlegungen am Beispiel des Volleyballspiels“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 10, 3 (2013), S. 213-239.

⁶² Vgl. auch Kristina Brümmer, *Mitspielfähigkeit. Sportliches Training als formative Praxis*, Bielefeld, 2015.

⁶³ In einem bemerkenswerten Interview hat der ehemalige Stürmer der französischen Fußballnationalmannschaft, Thierry Henry (vgl. ders., „Wenn du den Ball hast, muß der andere die Panik haben“, Interview, in: *FAZ* vom 13. Juni 2004), entsprechend ausgeführt, zusammen mit

Routinen zu stereotypen, nicht mehr situationsadäquat zu variierenden Mustern sich verfestigen zu lassen, werden die Trainingsarrangements fortlaufend variiert: In der Konfrontation mit stets neuen Bedingungen soll der Vollzugskörper komplexe Dispositionen ausformen, die ihm auch im ‚Ernstfall‘ des Wettkampfes eine eigendynamische Anpassung an kontingente Spielkonstellationen ermöglichen.

4. Körpersoziologie *meets* Leibphänomenologie⁶⁴

Das augenblickliche praktische Beantworten im Spiel situativ sich einstellender Anforderungen beruht nicht auf rein geistigen Aktivitäten, sondern erfolgt unter Beteiligung einer konstitutiv durch den Spielverlauf und permanent sich wandelnde Spielkonstellationen bedingten Körperlichkeit. Wie bereits im skizzierten Beispiel angedeutet, reduziert sich diese Körperlichkeit nicht auf einen bloßen Rohstoff oder ein dreidimensional ausgedehntes Ding mit einer klaren „Grenzkontur“⁶⁵, sondern bezeichnet einen berührbaren, d. h. der Welt nicht nur aktiv begegnenden, sondern immer auch passiv ausgesetzten, zu reflexiv-spürender Selbstorganisation (Selbstkalibrierung, Selbstadjustierung) befähigten, lebendigen Organismus. Im Deutschen gibt es dafür den phänomenologischen Begriff des Leibes. Soziologisch ist das Leibkonzept interessant, weil es gestattet, Vergesellschaftung und Subjektivierung als Prozesse zu analysieren, die sich in konkret situierten, raumzeitlich strukturierten, materiellen Weltbezügen vollziehen. Allerdings legt die Begriffsunterscheidung von ‚Körper‘ und ‚Leib‘ leicht das Missverständnis nahe, es handele sich nicht nur um eine analytische Unterscheidung, sondern um zwei verschiedene ‚Wesen‘. Deshalb spreche ich in meinen folgenden Überlegungen dann, wenn ich nicht Autorinnen referiere, die diese Unterscheidung explizit treffen, statt vom Leib vom gelebten Körper im Sinne einer Materialität, die sich in ihren Welt- und Anderen-Bezügen selbst zu erleben vermag.

Nicht das aktive Handeln und Entscheiden autonomer, isolierter Akteure ist unter dem Blickwinkel des Konzepts eines gelebten Körpers Ausgangspunkt

ihren technischen Fähigkeiten hätten die Spieler ihr Spielverständnis so zu perfektionieren, dass sie zu keinem Zeitpunkt vom kollektiven Netz der Spielmuster isoliert werden: „Wenn wir auf der rechten Seite angegriffen werden und ich stehe auf der linken, dann werde ich allein sein, isoliert, wenn wir den Ball gewonnen haben. Also verlagere ich mich, Sorge dafür, dass ich gut stehe für den Gegenangriff. Wenn der Ball dann kommt, sehe ich das ganze Spiel schon vor mir. Ich sehe die Laufwege, die Paßwege, die Ballannahme, den möglichen Abschluß, alles. Im modernen Spiel geht alles so schnell, zu schnell. Also musst du dem Spiel im Kopf voraus sein. Du musst Zeit gewinnen, dann gewinnst Du das Spiel“.

⁶⁴ Die folgenden Ausführungen sind Neu-Formulierungen von Abschnitten in Alkemeyer (2015), Verkörperte Soziologie und ders., „Praktiken und Praxis. Gegenständlicher und gelebter Körper in den Vollzügen von Ordnungs- und Selbstbildung“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 41-56.

⁶⁵ Gesa Lindemann, *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*, Weilerswist, 2014, S. 90.

der Analyse, sondern das Ausgesetzt-Sein verkörperter menschlicher Wesen, ihre Existenz (von lat. *existere*: heraustreten) in der sozialen Welt und ihre materiell-körperliche Einbindung in Praktiken und Situationen: Wie werden verkörperte Selbste in Praktiken situationsbedingt von anderen menschlichen und nicht-menschlichen Teilnehmern, von Sachverhalten, Zuständen und Atmosphären berührt? Wie beantworten sie diese Berührungen? Wie wirken sie umgekehrt durch ihr Antwortverhalten auf das zurück, was sie berührt? Und wie kommunizieren sie dabei mit anderen?⁶⁶ Mit dem Konzept eines gelebten Körpers ist mithin die Aussicht verbunden, detaillierte Reflexionen und Beschreibungen jener Körperlichkeit der Erfahrung zu gewährleisten, die das Agieren, die Selbststeuerung und die Selbst-Bildung verkörperter Teilnehmer in der Praxis informiert. Anders formuliert: Die soziologische Rezeption des phänomenologischen Konzepts eines gelebten Körpers beinhaltet das Versprechen, die aus der Draufsicht der Theaterperspektive resultierende Verdinglichung des Körpers als Objekt äußerer Einwirkungen oder als bloßes Instrument des Handelns aufzubrechen und im Gegenzug Momente der Selbstorganisation und Orientierung in Praktiken „nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch eintragen zu können“.⁶⁷

Allerdings steht der soziologischen Rezeption leibphänomenologischen Philosophierens nach wie vor manch eine Orthodoxie entgegen, die den Leib als einen neuen Grundbegriff und somit als eine „transhistorische Bedingung von Erfahrung“⁶⁸ einsetzen möchte. Virulent wird solch eine Orthodoxie beispielsweise dann, wenn der Leib als eine Individuum und Gesellschaft spürbar mit sich selbst konfrontierende eigene „Natur“⁶⁹ beschworen wird, die Widerstand gegen soziale Zumutungen wie den Druck zur biotechnologischen Hochrüstung des Körpers und „echte Emanzipation“⁷⁰ ermögliche. Statt den Leib auf diese Weise zu einer Residualkategorie für das begriffslose Andere der Gesellschaft oder der Kultur zu hypostasieren, wären seine Wahrnehmungen und Erfahrungen, seine Affekte und Gefühle in einer soziologischen Perspek-

⁶⁶ Vgl. Gesa Lindemann, „Leiblichkeit und Körper“, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie*, Bd. 1., Wiesbaden, 2017, S. 57-66; Christian Fritz-Hoffmann, *Die Formen des Berührens. Zur vermittelten Unmittelbarkeit sozialer Praxis*, Dissertation, Oldenburg, 2017.

⁶⁷ Thomas Bedorf, „Leibliche Praxis. Zum Körperbegriff der Praxistheorien“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 129-150: 145.

⁶⁸ Gesa Lindemann, *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, 2. Aufl., Wiesbaden, 2011, S. 591; zit. n. Bedorf (2015), *Leibliche Praxis*, S. 146.

⁶⁹ Vgl. Robert Gugutzer, „Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Sicht“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 91-106: 97.

⁷⁰ Vgl. Anke Abraham, „Der Körper als heilsam begrenzender Ratgeber? Körperverhältnisse in Zeiten der Entgrenzung“, in: Reiner Keller/Michael Meuser (Hg.), *Körperwissen*, Wiesbaden, 2011, S. 31-52.

tive selbst als historische, soziale und damit von Machtwirkungen durchzogene Phänomene zu erklären.⁷¹ Dies ist bereits ins Bourdieus Konzept des „praktischen Sinns“ angelegt, der ein sozialisiertes Gespür für feld-, positions- und situationsgerechte Gesten, Haltungen, Bewegungen und Sprechweisen bezeichnet.⁷² Mit dem Phänomenologen Merleau-Ponty teilt Bourdieu die Vorstellung eines „fungierenden Leibes“, der Praktiken „mit einem bereits angewöhnten Umgang aus dem Jetzt einer Situation heraus“ vollziehe.⁷³ Loïc Wacquant hat Bourdieu deshalb als einen soziologischen Erben Merleau-Pontys bezeichnet – als einen Erben freilich, der, wie Wacquant ergänzt, „auf eine Weise innovativ [sei], die mit dem Buchstaben des Werkes dieses Phänomenologen unvereinbar“⁷⁴ sei. So ginge Bourdieu über Merleau-Pontys subjektivistische Wahrnehmung des Praxis-Sinns insofern hinaus, als er nicht nur dessen soziale Genese, sondern auch seine Funktionsbedingungen untersuche.⁷⁵ Während Merleau-Ponty den Weltzugang einseitig von einem auf die Welt hin sich orientierenden Leib denke, betone Bourdieu die Reziprozität zwischen den Körpern und einer sozialen Welt, die sie bewohnen und die zugleich sie bewohnt.⁷⁶

Mit seinem Bezug auf die Phänomenologie Merleau-Pontys erweitert also bereits Bourdieu eine soziologische Außenperspektive um die Teilnehmerperspektiven verkörperter Selbste. Es bleibt jedoch notorisch unklar, ob ihm die Integration beider Perspektiven „begrifflich und praktisch gelingt“.⁷⁷ Weiterführend sind in dieser Hinsicht Ansätze, die auf der Folie der analytischen Trennung eines von außen zu rekonstruierenden Körpers und eines die Teilnehmerperspektive berücksichtigenden gelebten Körpers auch die Verschränkung beider Perspektiven in einem „körperlichen Leib“⁷⁸ in den Blick bringen. Prominent zeichnen sich im deutschsprachigen Raum die Arbeiten Gesa Lindemanns zur „leiblich-affektiven Konstruktion von Geschlecht“⁷⁹ und ihre Theorie der Weltzugänge⁸⁰ durch einen solchen Versuch aus. Im Rekurs auf Helmuth Plessners Theorem exzentrischer Positionalität ist für Lindemann

⁷¹ Wobei gegen einen radikalen Konstruktivismus allerdings zugleich auch danach gefragt werden müsste, welche Merkmale den Körper dafür geeignet machen, als Naturseite des Menschen artikuliert und wahrgenommen werden zu können.

⁷² Z. B. Bourdieu (1987), *Sozialer Sinn*.

⁷³ Bedorf (2015), *Leibliche Praxis*, S. 134.

⁷⁴ Loïc Wacquant, „Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus“, in: Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/M., 1996, S. 17-93: Fn. 34, S. 41 f.

⁷⁵ Vgl. ebd.

⁷⁶ Vgl. auch Thomas J. Csordas, „Cultural Phenomenology. Embodiment: Agency, Sexual Difference, and Illness“, in: Frances Mascia-Lees (Hg.), *A Companion to the Anthropology of the Body and Embodiment*, Malden, MA, 2011, S. 137-156: 138.

⁷⁷ Bedorf (2015), *Leibliche Praxis*, S. 133.

⁷⁸ Z. B. Ulle Jäger, *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, Königstein/Ts., 2004.

⁷⁹ Vgl. Lindemann (2011), *Das paradoxe Geschlecht*.

⁸⁰ Vgl. Lindemann (2014), *Weltzugänge*.

nicht der individuelle Leib in seiner nachträglichen Beziehung zur Umwelt Ausgangspunkt der Analyse, sondern die geschichtlich variable „Bezogenheit der Leiber aufeinander“⁸¹: Die „Struktur der leiblichen Erfahrung“⁸² wird in diesem Zugang von der historischen Mitwelt her als eine „vermittelte Unmittelbarkeit“⁸³ begriffen, in der gesellschaftlicher Körper und gelebter Leib zirkulär aufeinander verweisen, ohne jedoch ineinander aufzugehen.⁸⁴ Der Bezug auf den gesellschaftlichen Körper verdeckt in diesem Zugang nicht ein ursprüngliches leibliches Erleben, vielmehr wird ‚Körper‘ als „eine institutionalisierte symbolische Form“ begriffen, „die das leibliche Selbsterleben im Sinne der vermittelten Unmittelbarkeit strukturiert“⁸⁵, so dass etwa auch die dichotome Geschlechterordnung der modernen Gesellschaft im Empfinden und Begehren der Subjekte selbst verwurzelt wird. Soziale Ordnungsbildung ist unter diesem Blickwinkel mit der Subjektbildung dadurch vermittelt, dass mit der Form des Körpers auch das Sensorium des Leibes, seine Empfindsamkeit und sein Ansprechvermögen, im Hinblick auf die jeweiligen Sensibilitätsanforderungen historisch konkreter Umwelten eingestellt werden. Dabei falle, so Lindemann, die in konkreten Relationen sich bildende Grenze des Leibes nicht mit der sichtbaren „Grenzkontur“⁸⁶ des physischen Körpers zusammen, sondern schließe andere Teilnehmer – Körper, Räume, Dinge, Artefakte – in die leibliche Erfahrung ein: Das ‚leibliche Selbst‘ vollzieht seine Grenze.⁸⁷

Zu vergleichbaren Einsichten kommt ohne eine Verwendung des Leibbegriffs auch Gunter Gebauer⁸⁸ mit seinem – aus der Auseinandersetzung mit Ludwig Wittgenstein und Arnold Gehlen gewonnenen – Konzept eines auf ein bestimmtes „Sprachspiel“ eingestellten „Umgangskörpers“: Dieser beziehe, so Gebauer⁸⁹, die Handlungsumgebung in seinen „Muskelgefühlsraum“ (Wittgenstein) ein, erkenne unmittelbar sinnlich die handlungsrelevanten „Umgangsqualitäten“ (Gehlen) der beteiligten Gegenstände und fundiere so die Subjektwerdung in der Praxis. Um den performativen Charakter der Entstehung und Bildung eines solchen Umgangskörpers zu unterstreichen und die soziale Formung dieses Körpers analytisch zugleich von seiner spürenden Selbstorganisation zu unterscheiden, haben wir das Konzept des ‚Umgangskörpers‘ durch den Gedanken eines ‚gelebten Körpers-im-Vollzug‘ ergänzt, der phänomenologisch gesprochen die ‚leibliche‘ Seite des ‚Vollzugskörpers‘ be-

⁸¹ Ebd., S. 18.

⁸² Ebd.

⁸³ Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Frankfurt/M., 1975 [1929], S. 321 f.

⁸⁴ Vgl. auch Thomas Bedorf, „Selbstdifferenz in Praktiken. Phänomenologie, Anthropologie und die korporale Differenz“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 57-76.

⁸⁵ Lindemann (2014), *Weltzugänge*, S. 64.

⁸⁶ Gesa Lindemann, „Der menschliche Leib von der Mitwelt her gedacht“, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., New York, NY, 2013, S. 61-80: 66.

⁸⁷ Vgl. Lindemann (2014), *Weltzugänge*, S. 90.

⁸⁸ Vgl. Gunter Gebauer, *Wittgensteins anthropologisches Denken*, München, 2009.

⁸⁹ Ebd., S. 64.

zeichnet.⁹⁰ Unter diesem ‚gelebten Vollzugskörper‘ verstehen wir, anschließend an Lindemann, eine gesellschaftlich vermittelte reflexive Modalität, in der sich die Bewegungen eines verkörperten Selbstes durch ein spürend-wahnehmendes, kinästhetisches Erkennen⁹¹ so auf die Anforderungen und normativen Gelingenskriterien einer Praktik einstellen, dass das verkörperte Selbst darin als ein *erkennbarer* und *anerkannter* Agent wirksam werden kann: Im Modus einer ihrerseits erlernten ‚*kinaesthetic awareness*‘⁹² werden die Bewegungen des eigenen Körpers zum Gegenstand praktikenspezifisch eingestellter sinnlicher Wahrnehmungen.

Kommen wir vor diesem Hintergrund noch einmal auf das Trainingsbeispiel zurück und konzentrieren uns nun vor allem auf die reflexive, stets auch auf die Kollektivität des Spielprozesses bezogene Bearbeitung individueller Wahrnehmungs- und Spürfähigkeiten⁹³: Gezielte Zuwürfe versorgen die übende Zustellerin so mit dem Ball, dass die Relationalität von individueller Kompetenz und Zuspiel sichtbar wird; Ball, Netz, Spielfeldmarkierungen und spielfremde Gegenstände wie Tische, Bänke und Zielmarkierungen richten die Aufmerksamkeit auf Details und Sequenzen des Spielvollzugs wie Handbewegungen, Absprung und Laufwege; die manipulative Führung von Armbewegungen durch den Trainer vermittelt der Zustellerin ein Gespür für den so zugleich als korrekt markierten Bewegungsvollzug; qua Selbstberührungen macht sich die Spielerin Teile ihres Körpers eigenhändig hinsichtlich spielrelevanter Merkmale auffällig; im Erproben und Durchspielen von Angriffsvarianten wird die Selbstorganisationsfähigkeit eines verkörperten Kollektivsubjekts (einer Angriffsformation, eines Abwehrriegels usw.) befördert; Bewegungs- und Spielsinn werden zusammen mit der Automatisierung vorgegebener Bewegungs- und Spielabläufe qua ‚stumpfer Wiederholung‘ durch eine fortlaufende Variation der Übungsarrangements ausgebildet; in der Diskussion von Videosequenzen vergegenwärtigen sich Spielerin und Trainer gemeinsam die Notwendigkeiten und die Möglichkeiten ausgewählter Spielsituationen und übersetzen praktisches Wissen in diskursives Bewusstsein. Solche Bearbeitungs- und Subjektivierungstechniken richten Achtsamkeit und Spürsinn auf eben jene Körperteile, Körperzonen und Bewegungssequenzen, die für einen gelingenden, d. h. kontext-, situations- und normgerechten Bewegungsvollzug relevant sind. Eingübt wird ein der Praxis zugewandtes Erkennen und Reflektieren mit dem Körper⁹⁴, das sich eher als ein *Nachspüren*

⁹⁰ Vgl. Alkemeyer/Michaeler (2013), Die Ausformung.

⁹¹ Carrie Noland, *Agency and Embodiment. Performing Gesture/Proceeding Culture*, Cambridge, 2009.

⁹² John Sutton, „Batting, Habit, and Memory: The Embodied Mind and the Nature of Skill“, in: *Sport in Society*, 10 (2007), S. 762-786: 775.

⁹³ Vgl. auch Matthias Michaeler, „Subjektivierung eines Volleyballteams als spielfähiger Kollektivkörper“, in: Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*, Bielefeld, 2018, S. 295-315.

⁹⁴ Vgl. Pierre Bourdieu, *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M., 2001, S. 165-209.

denn als ein *Nachdenken* realisiert. Insofern ein solcher körperlicher Selbstbezug⁹⁵ stets auf die Motive, Ziele, Zwecke und normativen Erwartungen, d. h. auf die „teleo-affektive Struktur“⁹⁶ jener Praktiken bezogen ist, deren Teil er ist, sorgt er dafür, dass die Bewegungen des Körpers fortlaufend am Maßstab dieser Strukturen sowie der Umstände einer gegenwärtigen Situation beurteilt und gegebenenfalls noch *in actu* korrigiert werden.

5. Statt eines Fazits: Das verkörperte Selbst als Organ von Veränderung

Ein leibphänomenologisch informierter soziologischer Körperbegriff kann dazu beitragen, einen tieferen Einblick in die Bedingungen und Funktionsweisen einer ‚automatischen‘ Selbstorganisation, Selbstkalibrierung und Selbstadjustierung in Praktiken und damit auch in die performative Selbst-Bildung eines Subjekts zu gewinnen, das in den relationalen Prozessen, in denen eine Praktik sich entfaltet, dazu befähigt wird, sich zu seinen eigenen Konstitutionsbedingungen zu verhalten: Die durch die materiellen und als solche stets bedeutungsgeladenen Umstände einer Praktik bedingte reflexive Selbstzuwendung eines entsprechend eingestellten gelebten Körpers fundiert eine Intentionalität und Handlungsmacht, die sich tiefgreifend von jener subjektivistischen „Willkür-Freiheit“ unterscheidet, „im Prinzip tun und lassen zu können“⁹⁷, was einem beliebt. Wir bezeichnen die praktische Verfertigung und (Selbst-)Bildung einer derartigen konstitutiv bedingten Handlungsmacht und Freiheit im Anschluss an Michel Foucault als ‚Subjektivierung‘. Sie setzt am lebendigen Körper an, involviert ihn und befähigt ihn in der Regel zu einer Teilnahme, die zur Reproduktion bestehender Strukturen ebenso beitragen kann wie zu deren Veränderung⁹⁸: Gerade *durch* seine Vergesellschaftung, die Ausformung von Routinen und die Stabilisierung von Automatismen, entwickelt dieser Körper einen Eigensinn, aus dem Impulse zum Entstehen von Neuem kommen können.

Dazu zwei weitere Beispiele – das erste abermals aus dem offenkundig ‚körpernahen‘ Feld des Sports, das zweite aus dem vermeintlich ‚körperfernen‘ religiösen Feld:

1.) Vergleichsweise junge popkulturelle Sportpraktiken wie Skateboarding, Parkour oder Fixed-Gear-Cycling lassen sich als ein Spiel mit den Möglichkeiten geübter Körper beschreiben, das demonstrativ an den Gittern des Gewöhnlichen rüttelt und eine praktische Kritik an gesellschaftlichen Ordnungsimperativen übt, die sich in der Organisation des städtischen Raums materia-

⁹⁵ Vgl. auch Gugutzer (2014), Leibliche Praktiken.

⁹⁶ Theodore W. Schatzki, *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002.

⁹⁷ Volker Schürmann, „Bedeutungen im Vollzug. Zum spezifischen Gewicht der Praxisphilosophie“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 11, 3 (2014), S. 212-231: 219.

⁹⁸ Vgl. Alkemeyer/Buschmann (2017), Learning in and across Practices.

lisieren. Mittels mitunter virtuos gesteigerter körperlicher Kompetenzen und Wahrnehmungsvermögen werden bislang unerkannt im Stadtraum schlummernde sinnliche Bewegungsangebote (*affordances*) und Aktionspotenziale aufgespürt und auf überraschende Weise entfaltet: Garagenauffahrten, Mauervorsprünge, Treppengeländer, Zäune und Pfosten werden als Optionen wahrgenommen, denen ungewöhnliche Umgangsqualitäten entlockt werden. Diesem eigensinnigen Umgang mit der städtischen Umgebung entspricht eine praktische Suche nach neuen Selbstverhältnissen⁹⁹: Absichtsvoll werden Situationen aufgesucht, die mit Alltagsroutinen nicht zu bewältigen sind. In Bewegungen des Rollens, Gleitens, Schwebens und Kreiselns verlieren die Körper den festen Boden unter den Füßen; sie werden auf ungewohnte Weise beschleunigt, gedreht, quergelegt, hinaufkatapultiert oder fallengelassen. Grenzen werden ausgelotet, Bewegungsmöglichkeiten experimentell erprobt und Erfahrungen bewirkt, die das Subjekt zumindest vorübergehend daran hindern, sich seiner selbst sicher zu bleiben: In den Schwellenzuständen einer performativen Befremdung des Gewohnten eröffnen sich Möglichkeiten eines anderen Handelns und somit einer Veränderung des Selbst.¹⁰⁰ Wie auch immer man solche Praktiken aus einer soziologischen Außenperspektive deutet und beurteilt – als eine Form schöpferischen Widerstands gegen die Standardisierungen und Affektarmut des urbanen Raumes oder, im Gegenteil, als konformistische Verkörperungen des neoliberalen Idealbildes eines flexibel-kreativen, unternehmerischen Selbstes¹⁰¹ – unstrittig lassen sie Neues entstehen und zeigen, dass im öffentlichen Raum Anderes möglich ist als Autofahren, Kaffeetrinken oder Einkaufen: Selbstverständlich gewordene und in diesem Sinne automatisierte Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Handlungsmuster werden wieder wahrnehmbar gemacht und ent-automatisiert.¹⁰² Man muss darin nicht unbedingt eine widerspenstige Rückeroberung der Stadt sehen, um doch anzuerkennen, dass derlei Praktiken einen eigenen Beitrag zur Veränderung der Stadtkultur und somit zur Gestaltung von Urbanität leisten.

2.) Die skizzierten Sportpraktiken vollziehen und inszenieren eine eher temporäre ‚Entautomatisierung‘. In anderen Fällen ist der teils erzwungene, teils willentlich vollzogene Bruch mit dem bisherigen Leben dauerhafter. Ein Beispiel sind die von dem französischen Soziologen Charles Suaud¹⁰³ untersuch-

⁹⁹ Vgl. Gunter Gebauer/Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Uwe Flick/Robert Schmidt, *Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft*, Bielefeld, 2004.

¹⁰⁰ Vgl. Thomas Alkemeyer/Robert Schmidt, „Habitue und Selbst. Zur Irritation der körperlichen Hexis in der populären Kultur“, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), *Auf's Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur*, Konstanz, 2003, S. 77-102.

¹⁰¹ Vgl. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt/M., 2007.

¹⁰² Vgl. Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner (Hg.), *Entautomatisierung*, München, 2014.

¹⁰³ Vgl. Charles Suaud, „Zwischen Praxis und Reflexivität. Der Körper als Organ gesellschaftlicher Veränderung“, in: Robert Schmidt/Wiebke-Marie Stock/Jörg Volbers (Hg.), *Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit*, Weilerswist, 2011, S. 73-88.

ten sogenannten Arbeiterpriester, die im Frankreich der Nachkriegszeit Tätigkeiten in Fabriken aufnahmen, um sich über eine ‚Umerziehung‘ ihrer Körper von ihrem in Priesterseminaren anerzogenen Habitus als Kleriker freizumachen. Suaud zeigt, wie der aus dem Priesteramt erwachsene, u. a. durch eine von der Soutane erzwungene Gehbewegung sowie Techniken zur Vermeidung von Körperkontakt gekennzeichnete, kollektivierende Priesterhabitus durch die Tätigkeit in Fabriken „eine grundlegende Änderung“¹⁰⁴ erfährt, die über das Individuum hinaus den gesamten priesterlichen Korpus infrage stellt. Indem die Priester Momente priesterlicher Körperlichkeit in die Fabriken einbrachten und umgekehrt verkörperte Momente der Arbeitswelt in die religiöse Orthodoxie, importierten sie Spannungsmomente und ein subversives Potenzial in beide Welten. Dank einer durch das Eintreten in eine andere Welt induzierten Arbeit an sich selbst konnte ihr gelebter Körper zu einem Organ der Veränderung werden.

Beide Beispiele machen deutlich: Menschliche Körper sind keineswegs nur Vollzugsorgane von Routinen, die Praktiken im Zusammenspiel mit Infrastrukturen, Dingen und technischen Artefakten am Laufen halten, sondern können immer auch eigensinnig wirksam werden und so Reflexion und Veränderung, Entautomatisierung und Erneuerung anstoßen. Ihr Eigensinn resultiert zu einem Teil aus der Widerständigkeit und Schwerfälligkeit ihrer sozialisierten Materialität, der – immer neue technische Innovationen bedingenden – Begrenztheit ihrer Wahrnehmungs-, Aufnahme- und Bewegungskapazitäten, ihrer Erschöpfbarkeit sowie der Tatsache, dass sie sich verbrauchen. Zu einem anderen Teil ist ihr Eigensinn das Ergebnis ihres stets gesellschaftlich vermittelten Vermögens, Lust und Schmerz, Angst und Scham, Ekel und Leid, Empörung und Wut zu empfinden. Bereits in kritischer Theorie, mikrohistorischer Alltagsgeschichte und Geschlechterforschung sind solche Empfindungen als „widerständige Minima“¹⁰⁵ des Unproduktiven und Nicht-Fungiblen, des nie vollständig Verfügbaren thematisiert worden. Und schließlich entwickelt der gelebte Körper gerade auch aufgrund seiner disparaten Vergesellschaftungen in der für die Moderne charakteristischen Vielfalt gesellschaftlicher Felder einen Eigensinn, der sich etwa in Ungleichzeitigkeiten und Nicht-Passungen zwischen inkorporierten Gewohnheiten und aktuellen Anforderungen äußert. Dies macht unter anderem Bourdieu in seinem frühen Buch über „Die zwei Gesichter der Arbeit“ deutlich, in dem er das vermeintlich zurückgebliebene Verhalten der algerischen Kabylen, „die sich dem scheinbar rationalen Denken des von Frankreich oktroyierten Kapitalismus verweigerten“¹⁰⁶, als einen

¹⁰⁴ Ebd., S. 84.

¹⁰⁵ Vgl. Christian Grüny, „Soma und Sensorium“, in: Thomas Bedorf/Emmanuel Alloa/Tobias Nikolaus Klass (Hg.), *Leiblichkeit*, Tübingen, 2012, S. 245-259: 247.

¹⁰⁶ Sonderegger, Ruth, „Wie emanzipatorisch ist die Habitus-Forschung? Zu Rancières Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus“, in: *LiTheS, Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie*, 3 (2010), S. 18-39: 21.

durchaus auch strategisch in kritisch-widerständiger Absicht gegen die Kolonialmacht ins Spiel gebrachten Habitus aufzeigt.

Subjekt der Praxis ist der gelebte Körper mithin in einem doppelten Sinn: als ein Organ, das allererst durch seine Verwicklung in historische Formen gesellschaftlicher Praxis als ein komplexes Bündel aus Erfahrungen und Dispositionen entsteht, und als eine erlebende sowie wirkende Kraft, die sich in Praktiken als ein je bestimmter, intelligibler und kompetenter ‚Vollzugskörper‘ aktualisiert und ausformt, dem immer auch das Potenzial innewohnt, Strukturen und Routinen zu reflektieren, zu verändern, zu durchkreuzen oder zu überschreiten. Solche – in der Terminologie des Paderborner Graduiertenkollegs – Entautomatisierung lässt sich zum einen als unwillentliches Resultat einer Dissonanz zwischen den Bedingungen einer Situation und den in dieser Situation aktualisierten Dispositionen beobachten und verstehen. Unter dem Blickwinkel einer durch das Konzept eines gelebten Körpers erweiterten Praxistheorie kann sie zum anderen aber auch als das Produkt einer konstitutiv bedingten Intentionalität und Freiheit im Sinne Foucaults in den Blick gebracht werden. Bedingte Freiheit äußert sich darin, etwas Bestimmtes zu wollen und also durch dieses Bestimmte gebunden zu bleiben¹⁰⁷, d. h. in einem Tun, das niemals ein Setzen, sondern stets ein Übersetzen ist: ein auf situativ gegebene Strukturen bezogenes und in diesem Sinne mimetisches¹⁰⁸ „Andersmachen-als-bisher“¹⁰⁹, getragen von einer verkörperten Intelligenz, in der Routinen und Achtsamkeit, Unbewusstes und Bewusstes, Fügung und Entwurf zusammenspielen. Welches Mischungsverhältnis die Seiten dieser Gegenüberstellungen jeweils eingehen, ist keine theoretische, sondern eine empirische Frage.

Literatur

- Abraham, Anke, „Der Körper als heilsam begrenzender Ratgeber? Körperverhältnisse in Zeiten der Entgrenzung“, in: Reiner Keller/Michael Meuser (Hg.), *Körperwissen*, Wiesbaden, 2011, S. 31-52.
- Alheit, Peter, „Biographie und Leib: Entdeckungen in der Moderne“, in: Heidrun Herzberg/Astrid Seltrecht (Hg.), *Der soziale Körper: Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit*, Opladen, Berlin, Toronto, 2013, S. 17-38.
- Alkemeyer, Thomas, „Verkörperte Soziologie – Soziologie der Verkörperung. Ordnungsbildung als Körper-Praxis“, in: *Soziologische Revue* 38, 4 (2015), S. 470-502.

¹⁰⁷ Schürmann (2014), Bedeutungen, S. 219.

¹⁰⁸ Vgl. Gunter Gebauer/Christoph Wulf, *Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Reinbek, 1998.

¹⁰⁹ Schürmann (2014), Bedeutungen, S. 220.

- Ders., „Praktiken und Praxis. Gegenständlicher und gelebter Körper in den Vollzügen von Ordnungs- und Selbstbildung“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 41-56.
- Ders./Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld, 2013.
- Alkemeyer, Thomas/Schürmann, Volker/Volbers, Jörg (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015.
- Alkemeyer, Thomas/Bröckling, Ulrich/Peters, Tobias (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung kollektiver Subjekte*, Bielefeld, 2018.
- Alkemeyer, Thomas/Schmidt, Robert, „Habitus und Selbst. Zur Irritation der körperlichen Hexis in der populären Kultur“, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), *Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur*, Konstanz, 2003, S. 77-102.
- Alkemeyer, Thomas/Michaeler, Matthias, „Die Ausformung mitspielfähiger ‚Vollzugskörper‘. Praxistheoretisch-empirische Überlegungen am Beispiel des Volleyballspiels“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 10, 3 (2013), S. 213-239.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus, „Learning in and across Practices. Enablement as Subjectivation“, in: Elizabeth Shove/Allison Hui/Theodore W. Schatzki (Hg.), *The Nexus of Practices: Connections, Constellations, Practitioners*, London, 2017, S. 8-23.
- Dies./Michaeler, Matthias, „Critique in Praxis: Arguments for a Subjectivation Theoretical Expansion on Practice Theory“, in: Michael Jonas/Beate Littig (Hg.), *Praxeological Political Analysis*, Abingdon, New York, NY, 2017, S. 67-83.
- Bedorf, Thomas, „Leibliche Praxis. Zum Körperbegriff der Praxistheorien“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 129-150.
- Ders., „Selbstdifferenz in Praktiken. Phänomenologie, Anthropologie und die korporelle Differenz“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 57-76.
- Bette, Karl-Heinrich, *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*, Berlin, New York, NY, 1989.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1979.
- Ders., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987.
- Ders., *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M., 2001.
- Brauerhoch, Annette/Eke, Norbert Otto/Wieser, Renate/Zechner, Anke (Hg.), *Entautomatisierung*, München, 2014.
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt/M., 2007.
- Brümmer, Kristina, *Mitspielfähigkeit. Sportliches Training als formative Praxis*, Bielefeld, 2015.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Zeman, Mirna (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, München, 2010.
- Butler, Judith, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, Abingdon, New York, NY, 1990.
- Connell, Raewyn, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen, 1999.
- Csordas, Thomas J., „Cultural Phenomenology. Embodiment: Agency, Sexual Difference, and Illness“, in: Frances Mascia-Lees (Hg.), *A Companion to the Anthropology of the Body and Embodiment*, Malden, MA, 2011, S. 137-156.
- Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt/M., 1978.

- Fischer-Lichte, Erika, *Performativität: Eine Einführung*, Bielefeld, 2012.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1979.
- Ders., „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II, 1970-1975*, Frankfurt/M., 2002, S. 166-191.
- Fritz-Hoffmann, Christian, *Die Formen des Berührens. Zur vermittelten Unmittelbarkeit sozialer Praxis*, Dissertation, Oldenburg, 2017.
- Garfinkel, Harold, *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ, 1967.
- Gebauer, Gunter, *Wittgensteins anthropologisches Denken*, München, 2009.
- Ders., „Bewegung“, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel, 1997, S. 501-516.
- Ders./Wulf, Christoph, *Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Reinbek, 1998.
- Gebauer, Gunter/Alkemeyer, Thomas/Boschert, Bernhard/Flick, Uwe/Schmidt, Robert, *Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft*, Bielefeld, 2004.
- Goffman, Erving, *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt/M., 1977.
- Grüny, Christian, „Soma und Sensorium“, in: Thomas Bedorf/Emmanuel Alloa/Tobias Nikolaus Klass (Hg.), *Leiblichkeit*, Tübingen, 2012, S. 245-259.
- Gugutzer, Robert, *Soziologie des Körpers*, 5. vollst. überarb. Aufl., Bielefeld, 2015.
- Ders., „Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Sicht“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 91-106.
- Henry, Thierry, „Wenn du den Ball hast, muß der andere die Panik haben“, Interview, in: *FAZ* vom 13. Juni 2004.
- Hillebrandt, Frank, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden, 2014.
- Hirschauer, Stefan, „Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs“, in: Angelika Wetterer (Hg.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge*, Königstein/Ts., 2008, S. 82-95.
- Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (Hg.), *The Nexus of Practices. Connections, Constellations, Practitioners*, London, New York, NY, 2017.
- Jäger, Ulle, *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, Königstein/Ts., 2004.
- Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt/M., 1982.
- König, Eugen, *Zur Dialektik von Humanität und Anthropotechnik im Spitzensport. Vortrag im Rahmen der dvs-Tagung „Spitzensport – Chancen und Probleme“*, 29. Juni bis 1. Juli 2000, Tübingen.
- Lande, Brian, „Breathing Like a Soldier: Culture Incarnate“, in: Chris Schilling (Hg.), *Embodying Sociology: Retrospect, Progress and Prospects*, Blackwell, 2002, S. 95-108.
- Lindemann, Gesa, *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, 2. Aufl., Wiesbaden, 2011.
- Dies., *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*, Weilerswist, 2014.
- Dies., „Der menschliche Leib von der Mitwelt her gedacht“, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., New York, NY, 2013, S. 61-80.
- Dies., „Leiblichkeit und Körper“, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie*, Bd. 1., Wiesbaden, 2017, S. 57-66.

- Manning, Erin, „Do We Know What a Body Can Do?“, in: Arno Böhler/Krassimira Kruschkova/Susanne Valerie Granzer (Hg.), *Wissen wir, was ein Körper vermag? Rhizomatische Körper in Religion, Kunst, Philosophie*, Bielefeld, 2014, S. 12-21.
- Mauss, Marcel, *Soziologie und Anthropologie, Bd. II: Gabentausch; Soziologie und Psychologie; Todesvorstellung; Körpertechniken; Begriff der Person*, Frankfurt/M., 1989.
- Mautz, Christoph, „Dispositionen und Dispositiv“, in: Joachim Renn/Christoph Ernst/Peter Isenböck (Hg.), *Konstruktion und Geltung*, Wiesbaden, 2012, S. 161-180.
- Meyer, Christian/Streeck, Jürgen/Jordan, J. Scott (Hg.), *Intercorporeality: Emerging Socialities in Interaction*, Oxford, 2017.
- Meyer, Christian/von Wedelstadt, Ulrich (Hg.), *Moving Bodies in Interaction – Interacting Bodies in Motion*, Amsterdam, Philadelphia, PA, 2017.
- Michaeler, Matthias, „Subjektivierung eines Volleyballteams als spielfähiger Kollektivkörper“, in: Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*, Bielefeld, 2018, S. 295-315.
- Moore, Lisa Jean/Kosut, Mary (Hg.), *The Body Reader: Essential Social and Cultural Readings*, New York, NY, London, 2010.
- Müller, Michael R./Soeffner, Hans-Georg/Sonnenmoser, Anne, „Körper, Gesellschaft, Person. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Körper Haben. Die symbolische Formung der Person*, Weilerswist, 2011, S. 7-19.
- Noland, Carrie, *Agency and Embodiment. Performing Gesture/Proceeding Culture*, Cambridge, 2009.
- Plessner, Helmuth, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Frankfurt/M., 1975. [1929]
- Polanyi, Michael, *Implizites Wissen*, Frankfurt/M., 1985.
- Reckwitz, Andreas, *Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist, 2006.
- Ders., „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4 (2003), S. 282-301.
- Rheinberger, Hans-Jörg, *Rekurrenzen. Texte zu Althusser*, Berlin, 2014.
- Ryle, Gilbert, *Der Begriff des Geistes*, Stuttgart, 1969.
- Schäfer, Hilmar (Hg.), *Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm*, Bielefeld, 2017.
- Schatzki, Theodore W., *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002.
- Ders., „Introduction“, in: ders./Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001, S. 1-14.
- Ders./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike, *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001.
- Schmidt, Robert, *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin, 2012.
- Ders., „Disposition“, in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar, 2009, S. 73-75.
- Schürmann, Volker, „Bedeutungen im Vollzug. Zum spezifischen Gewicht der Praxisphilosophie“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 11, 3 (2014), S. 212-231.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas, *Strukturen der Lebenswelt*, Frankfurt/M., 1979.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mike/Watson, Matt, *The Dynamics of Social Practices, Everyday Life and How It Changes*, Los Angeles, CA, London, 2012.

- Sonderegger, Ruth, „Wie emanzipatorisch ist die Habitus-Forschung? Zu Rancières Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus“, in: *LiTheS, Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie*, 3 (2010), S. 18-39.
- Suaud, Charles, „Zwischen Praxis und Reflexivität. Der Körper als Organ gesellschaftlicher Veränderung“, in: Robert Schmidt/Wiebke-Marie Stock/Jörg Volbers (Hg.), *Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit*, Weilerswist, 2011, S. 73-88.
- Suchman, Lucy, „Practice and its Overflows: Reflections on Order and Mess“, in: *Tecnoscienza. Italian Journal of Science & Technology Studies* 2, 1 (2011), S. 21-30.
- Sutton, John, „Batting, Habit, and Memory: The Embodied Mind and the Nature of Skill“, in: *Sport in Society*, 10 (2007), S. 762-786.
- Volbers, Jörg, „Theorie und Praxis im Pragmatismus und der Praxistheorie“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 193-214.
- Wacquant, Loïc, „Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus“, in: Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/M., 1996, S. 17-93.
- Ders., „Habitus as Topic and Tool: Reflections on Becoming a Prizefighter“, in: *Qualitative Research in Psychology*, 8 (2011), S. 81-92.